



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

12. Art. Vom Mitgefühl

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)

Man kann sagen, daß in der Welt nur ein Gut, und eine Tugend ist, nemlich die Mäßigkeit, und die Mäßigung; oder, um bestimmter zu reden, das genaue Verhältniß der physischen und moralischen Kräfte zu ihrem Gegenstande. Ersteres Verhältniß ist das Wohl; das andre, die Tugend. *)

12. Artikel.

Vom Mitgeföhle.

Das Mitgeföhle hat zwei Theile, das Mitleiden, und die Theilnehmung an der Freude.

Wir sind niemals ganz wir Selbst, sondern leben zum Theil immer in den Andern, und werden durch Andre bestimmt. Zu eines jeden Ruh ist sein eignes Wohlseyn nicht zureichend, sondern das Wohlseyn Andrer auch nöthig. Der glücklichste, vergnügteste Mensch wird betrübt, wenn

*) Das *Aurea mediocritas* ist das Gute, und das *Et modus in rebus, sunt certi denique fines, Quos ultra citraque nequit consistere rectum* ist die Tugend.

Meine Grundsätze sind sehr alt; nur ihre Anwendung ist etwas neu; und — ich wundre mich darüber.

wenn die, die zunächst um ihn sind, leiden. Mehrentheils weinen wir mit den Weinenden, und freuen uns mit den Frölichen. Wenn in dem blühendsten Zustande, in der größten Frölichkeit, Leidtragende, Unglückliche, Misvergnügte um uns sind, so ist unsre Freude gestört, und öfters vernichtet.

Sehr merkwürdig ist, daß der Mensch dieses Gefühl ausschließlich zu besitzen scheint; bei den Thieren sieht man keine Spur davon, außer bei den Weibchen, wann sie Jungen haben, und bei den Männchen, wann der Geschlechtstrieb sie ermuntert. Erstere nehmen sich der Jungen sehr eifrig an; allein diese Theilnehmung geht bald vorüber, nemlich, sobald die Jungen im Stande sind, für ihre eigne Erhaltung zu sorgen. Außerdem lebt jedes Thier für sich, und schränkt sich in sich selbst ein. Bei uns erstreckt sich das Mitgefühl, nicht allein auf unsre Angehörigen, sondern auf alle Menschen, bekannte und unbekante, wovon wir einige Kenntniß erlangen. Neuerlich haben wir mit Messina und Rhegio gelitten, deren Unglück wir nie gesehn, und nur durch kalte Nachrichten von fernher erfahren haben. Nicht der Mensch allein, das Thier selbst hat Theil an unsrer Empfindung; nie können wirs ohne Betrübniß
leiden

leiden sehn, sobald es einige Mittel hat, seinen Schmerz auszudrücken. Solche aber, die keine Stimme haben, als der Schmetterling, der Fisch, der Krebs, können wir freilich kaltblütig genug martern.

Das Mitgefühl ist so mächtig, daß fremdes Wohl oder Weh vermögend ist, das Gefühl unsrer eignen Freude, oder unsers eignen Leidens zu hemmen, und zuweilen zu ersticken. In der größten Zufriedenheit nimmt der Mensch Theil an dem Schmerz der Nothleidenden, und den Traurigsten kann manchmal die Frölichkeit eines Andern aufrichten. Wie oft hat uns dieses Mitgefühl uns selbst vergessen gemacht? wie oft haben wir darüber unsre Geschäfte, unsern Nutzen, unser Vergnügen versäumt, und unsre Muse zum Dienste Anderer verwandt?

Dieses Gefühl muß uns angeboren seyn, weil Kinder in dem ersten Jahre, da sie kaum den Schmerz kennen, (denn von den ersten Schmerzen ist das Gefühl sehr stumpf, und das Bewußtseyn nichtig,) und von dem Ausdruck des Schmerzes nichts wissen, schon Antheil an fremden Leiden nehmen. Wenn sie ängstlich schreien hören, schreien sie ängstlich. Das ist Thatsache. Ich muß aber gestehn, daß sie mir unerklärbar ist, wenn man nicht aus

aus der Mitempfindung ein körperliches Gefühl machen will.

Eins ist noch sehr betrachtungswürdig, nemlich, daß gerade der Mensch, der mächtigste Bewohner der Erde, allein Mitleiden empfindet. Der Bär, der Löwe, der Tiger bedürfen dieses Zügels nicht; ihre Wuth und ihre Kräfte mögen noch so groß seyn, so sind sie doch immer zu schwach, um großen Schaden anzurichten. Der Schöpfer konnte ihrer Raubsucht und Blutbegierde freien Lauf lassen. Der Mensch aber, der, nebst seinen Kräften, die Kräfte der ganzen Natur in Bewegung setzen kann; der Mensch, dessen scharfem Blicke nichts entgeht, und dessen unermessliche Begierde alles umfaßt, alles verschlingen will; der Mensch, dessen Leidenschaften alle eine gewaltige Schnellkraft haben, wäre der Tyrann der Schöpfung, die Plage der lebendigen Geschöpfe, er würde in sein eignes Geschlecht wüthen, wenn das Mitleid ihm nicht Zügel anlegte. Was diese Betrachtung noch wichtiger macht, ist, daß das Mitleid immer mit den Kräften und Leidenschaften des Menschen fortwächst. Unter den rohen Völkern, wo der Mensch sich wenig über die Thiere erhebt, wo Kräfte, Triebe und Leidenschaften sehr eingeschränkt sind, weiß man von Mitempfindung fast gar nichts. Die ungebildeten Sprachen

des Alterthums, die Sprachen der ungesitteten Nationen haben kein Wort, die Empfindungen auszudrücken, die wir Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Mitleiden, Barmherzigkeit nennen. Der Amerikaner zerfleischt mit kaltem Blute seinen Kriegesgefangenen, und schlägt aus Barmherzigkeit seinen alten Vater todt; der Neger läßt seinen Vater verhungern, um ihn der Mühseligkeiten des hinfälligen Alters zu überheben. Je nachdem ein Volk gesitteter wird, je weiter seine Kenntnisse sich ausbreiten, je mehr Künste und Wissenschaften seine Kräfte erhöhen, je mehr die Gegenstände der Begierde sich häufen und die Leidenschaften entflammen; desto stärker wird die Mitempfindung; bis daß die Leidenschaften einerseits, und die Empfindung andererseits, übertrieben werden, den Menschen weich, schlaff, zart machen, und ihn in eine größere Ohnmacht zurückwerfen, als die Ohnmacht der Rohheit.

Man kann auch sagen, daß das Mitleiden mit der Empfindungsfähigkeit fortwächst, noch eher als mit den Kräften. Denn das empfindende Geschöpf, das vor Weichlichkeit keinen Muth und keine Kraft hat, treibt die Mitempfindung bis zur Ausschweifung. Diese Beobachtung scheint mir noch richtiger, als die vorherge-

herge-

hergehende; alsdann aber vermüthe ich, daß das Mitgefühl im Grunde nur Selbstgefühl ist. Das Leiden Andern erregt in uns Mitleiden, Trieb zu helfen, weil die Leiden uns ein unangenehmes Schauspiel sind. Ihre Freude erfreut uns, nicht ihrentwegen, sondern unsertwegen, wie der Duft einer Blume, und der Gesang der Nachtigall.

Freundschaft, Liebe, Elternliebe können einige Schwierigkeiten dagegen machen. Aufopferungen sind noch schwerer zu erklären.

Es mag nun seyn, wie es will, so ist doch immer eine bewundernswürdige Einrichtung, daß die Kräfte, indem sie an Schädlichkeit, (sowol als an Wohlthätigkeit,) fortwachsen, sich selbst immer festere Schranken setzen, die ihre gefährliche, nicht aber ihre nützliche Wirksamkeit beschränken. Und wenn das alles nur eine und dieselbe Kraft ist, so ist die Einrichtung desto einfacher und desto wunderbarer.

Das Mitleiden ist ein sehr wohlthätiger Trieb. Er ist, der dem Armen Brod, dem Elenden Erquickung, dem Kranken lindernden Beistand verschafft. Er knüpft alle Bande der Freundschaft, der Liebe, der Geselligkeit fester;

er vermehrt unsern Genuß und unser Glück, indem er uns des Glücks aller andern theilhaftig macht. Sollte er denn auch schädlich seyn? Ja freilich.

Einmal istb ausgemacht, daß wenn wir an den Leiden Andern Theil nehmen, zu jener Erleichterung, so nehmen wir auch zu unserer Betrübniß daran Theil. Wenn das Glück Andern zuweilen unser eignes Elend mildert, so verbittert ihr Ungemach auch unser Glück. Das ist unwidersprechlich. — Da ist Uebel und Wohl beisammen in gleichem Maaße.

Ueberhaupt sind Güte, Nachgeben, Mitleiden, alle Empfindungen, die aus dem Mitlegefühl entstehen, in der Gefahr, die Vernachlässigung der Pflicht zu begünstigen, die Ungerechtigkeit zu bestärken, die Gesetze schwankend, und die Urtheilssprüche ungewiß zu machen. Ich weiß, daß dieses Nachlassen, wegen der menschlichen Schwachheit, nothwendig ist. Wir armen Menschenkinder vertragen die vollkommene, die strenge Gerechtigkeit nicht. Allein man wird mir auch gestehn müssen, daß es ein Uebel, ein Palliativ unserer Schwachheit ist, wodurch diese immer vermehrt wird. Und wer ist vermögend, die genauen Gränzen und die rechten Verhältnisse, zwischen der strengen Pflicht und Gerechtigkeit

tigkeit einerseits, und der Güte und Barmherzigkeit andererseits, zu bestimmen? Ja, ist nicht jede Ausübung der Barmherzigkeit eine Verletzung der Gerechtigkeit, die nur dadurch einigermaßen gebilliget werden kann, weil alle Menschen des Nachlasses bedürftig sind? Dieses Bedürfnis scheinen sie recht zu fühlen; denn man trifft allenthalben gefällige, nachgiebige Menschen an: wo findet man aber einen Gerechten?

Die allgemeine Wohlthätigkeit thut vielleicht so viel Schaden, als Gutes. Sie lindert das Elend einer Menge Unglücklichen, aber nur, meines Erachtens, nachdem sie den größten Theil derselben ins Elend gestürzt hat. Denn der größte Theil derer, denen sie eine hülfreiche Hand bietet, haben auf ihre Unterstützung gerechnet, und sich darauf verlassen. In dieser Hoffnung haben sie sich der Faulheit, der Unordnung ergeben, und sind darüber in den hülfbedürftigen Zustand gefallen. Wie viele Elenden sieht man nicht, mit einem gesunden Leib und starken Gliedern, von Haus zu Haus laufen, durch ihr ungestümes Geschrei, und ihre ekelhaften Lumpen Almosen erpressen, deren sie unwürdig sind? Ohne die Versicherung dieser mitleidigen Hülfe, würden sie sich zur Arbeit gewöhnt haben, und könnten nicht den Abend,

auf den Bierbänken, und in schmutzigen Wohl-
lüssen, der allgemeinen Wohlthätigkeit hohn-
lachen, die sie in den Stand setzt, ihr Leben
in der Zügellosigkeit zu verschwelgen.

Jetzt sucht man allenthalben, durch gute
Einrichtungen, der Unordnung zu steuern. Die
Almosen werden durch bestellte Männer, oder
Gesellschaften, verwaltet. Der muthwillige
Bettler wird zur Arbeit gezwungen, dem Armen
wird Arbeit geschafft, eine bestimmte, nach ih-
ren Bedürfnissen und dem Vermögen der Anstalt
eingerrichtete Beisteuer, gereicht; der Kranke,
der abgelebte Greis werden in Hospitäler auf-
genommen und verpflegt, die Waisen werden
versorgt und erzogen; und die Städte bieten
nicht mehr das traurige Schauspiel des Elendes
dar. Allein, mancher Arme wird übersehn,
sein Elend kommt nicht an den Tag, die Al-
mosen kommen spärlich ein, weil das ungestüme
Geschrei der Armuth und der Blick des Elendes
solche nicht mehr erpressen. Mancher Verwal-
ter hat sich mit dem Eigenthum des Dürftigen
gemästet, und diesem nur die übrigen Brosamen
zugeworfen. Dadurch wird der Gebende scheu
und argwöhnisch; er gibt wenig, weil er zwei-
felt, ob es der Arme wirklich bekömmt. Der
Bürger sieht manches Elend, und darf nicht
helfen.

helfen, wenn er die Gesetze nicht übertreten, die Unordnung nicht begünstigen, und nicht gerechte Strafe auf sich laden will. Umsonst blutet ihm das Herz, umsonst steht der Hülflose um seinen Beistand. Hier thun nützliche, aber strenge Gesetze manchen Schaden; und sie müssen strenge seyn, sonst erreichen sie ihren Zweck nicht, und helfen zu nichts.

Nachsicht und Mitleiden sind das Verderben vieler jungen Leute, und die Quelle häufiger Ungerechtigkeiten. Wenn die Jugend ausschweift, so ist fast immer die Güte, d. h. die Schwachheit derer, die sie leiten sollten, daran Schuld. Aus Weichherzigkeit wissen diese nicht, sie in Ordnung zu erhalten, es thut ihnen weh, wenn sie solche durch Verweigerungen, oder nothwendigen Strafen betrüben müssen, sie können es nicht auf sich nehmen.

Der Richter, der in einer Sache sprechen soll, hält in seinen Händen das Glück und das Verderben der Partheien. Wenn er nun, anstatt solche nach der Gerechtigkeit zu vertheilen; aus Empfindung, aus Mitleiden gegen den schuldigen Beklagten fallen läßt; so wird er gegen den unschuldigen Kläger ungerecht.

Die Theilnehmung an der Freude ist uns Menschen sehr nützlich; dadurch wird das Maas unsrer Freuden sehr vermehrt. Wir genießen nicht allein unser, sondern auch Andern Glück. Unser eigenes wird unschmackhaft, wenn wir es nicht mittheilen können, und es erhält durch die Mittheilung einen höheren Werth. So werden die Menschen durch Bande der Freude mit einander verbunden; Liebe und Freundschaft entstehen, und erzeugen Glück und Freude. Allein, diese Theilnehmung bewirkt Schwelgerei und Ausschweifung, Vernachlässigung der Pflicht, Versäumung der Geschäfte, Verführung. Der Zügellose will nicht allein schwelgen, und wirbt Mitgefährten; diese, die gern Theil an Freude nehmen, lassen sich leicht dazu verleiten; und so greift die Unordnung um sich. Die Schwelger werden muthwillig, begehn Unbesonnenheiten; die Gefährten nehmen auch Theil daran, werden durch die Menge furchtbarer, und geben der Obrigkeit mehrere Schuldige zu strafen. Aus dieser Quelle fließt die unselige Spielsucht, die so viele Menschen ins Elend stürzt. *)

Nehmet

*) Spielsucht, wird man sagen, ist keine Empfindung der Mittheilung, sondern baare Eigensucht. Ganz richtig. Seinen Ursprung aber nimmt es nicht von der Eigensucht, sondern von dem Bedürfnis,

Nehmet dem Menschen das Bedürfniß, seine Freude mit andern zu theilen, so werdet ihr vieles Uebel wegschaffen.

13. Artikel.

Von der Liebe.

Die Liebe ist eins von den seligsten Gefühlen. Alle Arten derselben beglücken den Liebenden und den Geliebten; feuern das Herz zur Tugend, zu Heldenthaten an. Arbeit, Aufopfrung, alles wird ihr leicht. Allein, sie hat auch ihre Mängel.

M 5

Sie

niß, seine Freude mitzutheilen, um solche zu genießen; von der Geselligkeit. Gewiß würde Niemand auf den Einfall gerathen seyn, ein Spiel als ein Erwerbsmittel zu erfinden; man hat solches zum Vergnügen einer frohen Zusammenkunft erdacht. Die ersten Spiele waren Uebungen, Wettstreit, so wie Virgils Wettgesänge, es wurden Preise ausgesetzt. Von diesen Proben der Geschicklichkeit kam es auf andre, bis nach und nach die Spiele, die wir haben, als ein Mittel zu gewinnen, gemein wurden. Wenn der Mensch allein seine völlige Zufriedenheit genösse, so wäre nimmermehr das verderbliche Lotto entstanden.